SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

191. JAHRGANG

23. NOVEMBER

21 | 2023

Verletzung des spirituellen Selbstbestimmungsrechts

Es gibt das Vergehen des spirituellen Missbrauchs ohne Verknüpfung mit einem sexuellen Missbrauch. Dies kommt erst langsam ins öffentliche Bewusstsein. Meine Beobachtung ist, dass es meist gar keine Fragestellung für Ordensleute oder kirchliche Verantwortungsträger ist, weder für sie persönlich noch in ihrer Gemeinschaft. Manche reagieren mit Abwehr: «Das gibt es bei uns nicht.» Es ist entweder ein Tabu oder häufig noch gar kein Thema. Selbst Betroffene erkennen oft gar nicht oder sehr lange nicht, dass es sich bei dem, was sie erleben, um spirituellen Missbrauch handelt.

Spiritueller Missbrauch meint den unethischen oder schädlichen Gebrauch von geistlicher Macht oder geistlicher Autorität unter Anwendung von spirituellen und theologischen Inhalten und Praktiken. Dabei werden die spirituellen, psychosozialen und physischen Rechte Einzelner oder ganzer Gruppen missachtet, verletzt und unterdrückt.

Man spricht von geistlichem Missbrauch, spirituellem Missbrauch, Missbrauch geistlicher Macht, Missbrauch geistlicher Autorität, Verletzung des spirituellen Selbstbestimmungsrechtes usw. Je nach Begriffsverwendung und Definition gerät eher der Täter / die Täterin und die Struktur oder die missbrauchten Rechte auf geistliche Selbstbestimmung der Betroffenen in den Blick.

Die Deutsche Bischofskonferenz nennt Indizien, an denen man spirituellen Missbrauch erkennen kann, z. B. mittels spiritueller und theologischer Inhalte werden Betroffene manipuliert und in ihrer spirituellen Autonomie verletzt. Betroffene werden isoliert von Familien und Freunden oder auch innerhalb einer Glaubensgemeinschaft, in dem ihnen Informationen vorenthalten werden und ihre Kommunikation kontrolliert und beschränkt wird. Der Missbrauch findet in einem geschlossenen System und in einer elitären Gegenwelt statt: «Wir gegen die anderen.» Religiöse Wertvorstellungen und Praktiken sowie religiöse Autoritätspersonen werden ideologisiert und sprechen vermeintlich mit der Stimme Gottes.

Die Auswirkungen von spirituellem Missbrauch können verheerend sein. Betroffene erleben häufig ein emotionales Trauma, das ihr Selbstwertgefühl, ihre psychische Gesundheit und ihre Beziehungen schädigt. Das Wiederherstellen des Vertrauens in ihre eigene Intuition und Spiritualität kann ein langer und herausfordernder Prozess sein. Dies veranschaulicht das neu erschienene Buch «Selbstverlust und Gottentfremdung» eindrücklich. Verantwortliche in einem geistlichen Dienst, in Orden und kirchlichen Gemeinschaften sind gefordert, sich damit auseinanderzusetzen, dass geistlicher Missbrauch überall möglich ist, auch in ihrem engsten Umfeld. Es gilt genau hinzuschauen und bei Bedarf entschieden zu handeln. Toxische Strukturen sind aufzubrechen und Täter wie Täterinnen ihrer Ämter und Aufgaben zu entheben. Betroffene sind anzuhören, und es braucht für sie das Angebot einer langfristigen professionellen psychosozialen Begleitung.

*Elisabeth Fink-Schneider**

Achtsam kommunizieren

Sprache wirkt, sei es lebensfördernd oder -mindernd. Eine bewusste Sprache ist ein wunderbares Werkzeug, um eine wertschätzende Grundhaltung zu pflegen und die Selbstbestimmung der anderen zu stärken.

Dr. theol. Maria Hässig (Jg. 1971) studierte Theologie in Luzern. Davor war sie Hauswirtschaftslehrerin. Seit 2017 ist sie leitende Fachredaktorin der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ. Sie ist Lingva Eterna® Sprach- und Kommunikationsberaterin.

Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf studierte Englisch, Französisch und Arabisch. Mitte der Neunzigerjahre begründete sie das Lingva Eterna® Sprach- und Kommunikationskonzept und leitet seit 1999 das gleichnamige Institut für bewusste Sprache.

Worte schaffen Wirklichkeiten. Die deutsche Lyrikerin Hilde Domin (1909–2006) bringt dies in ihrem Gedicht «Genesis»[1] poetisch zur Sprache:

«Genesis
Das Wort
der Blick
ändern
erschaffen die Wirklichkeit
den Traum der Wirklichkeit
den Angsttraum der Wirklichkeit
die Wirklichkeit
ihren Kern»

Die Berichte der Personen, die spirituellen Missbrauch erfahren haben, zeigen, wie Ordensobere, Seelsorgerinnen und Seelsorger mit ihren Worten und Handlungen systematisch Grenzen überschritten, Menschen in ihrer körperlichen, psychischen und spirituellen Integrität verletzt und damit eine angstvolle Wirklichkeit geschaffen haben. Damit dies anders wird, haben Bistümer und Ordensgemeinschaften Präventions- und Schutzkonzepte entwickelt. Jene der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen lenken den Blick auf Grundhaltungen und das Verhalten der Seelsorgerinnen und Seelsorger. Sie wollen eine Kultur der Achtsamkeit fördern. Die Sprache ist ein hervorragendes Werkzeug, sich gezielt eine achtsame Grundhaltung anzueignen und diese zu pflegen.

«Müssen» macht Druck

Wenn wir sprechen, achten wir in erster Linie auf den Inhalt dessen, was wir sagen wollen. Was wir weniger im Blick haben, sind beispielsweise die verwendeten Wörter oder ob wir Sätze beginnen, abbrechen und wieder neu einsetzen. Erstaunlicherweise entfalten gerade diese Elemente der Sprache eine grosse Wirkung auf uns selbst und auf unsere Gesprächspartnerinnen und -partner. Das kann dazu führen, dass wir etwas gut meinen und erstaunt sind, dass unser wohlgemeinter Satz beim anderen gegenteilig ankommt.

In der Alltagssprache verwenden viele Menschen gewohnheitsmässig und unbewusst das Verb «müssen». «Müssen» löst grundsätzlich Druck aus und wirkt fremdbestimmt und fremdbestimmend: «Ich muss noch die Predigt vorbereiten.» «Müssen» kommt oft in Kombination mit «schnell» vor: «Ich muss noch schnell für den morgigen Apéro einkaufen gehen.» Benutzen Seelsorgerinnen und Seelsorger «müssen» zusammen mit «schnell» (in Schweizerdeutsch auch «rasch» oder «gschwind»), signalisieren sie dem Gegenüber, dass sie gestresst sind und für sie/ihn keine Zeit und ein geringes Interesse haben. Anders – leicht und selbstbestimmt – kommen Sätze ohne «müssen» daher: «Ich bereite die Predigt vor.» «Ich gehe für den morgigen Apéro einkaufen.» Mit diesen Sätzen wirken Seelsorgerinnen und Seelsorger präsent. Sie zeigen, dass sie mit ihrer Aufmerksamkeit bei der anstehenden Arbeit sind. Gleichzeitig lassen sie das Gegenüber spüren, dass sie Zeit haben, und schaffen eine angenehme Atmosphäre, in der sich Menschen wohlfühlen.

Das Verb «müssen» gebrauchen viele Menschen auch dann, wenn sie jemanden ins Tun bringen wollen. Die Sätze enthalten ein «Du musst», «Sie müssen» oder «ihr müsst». Im Religionsunterricht kann der Satz zum Beispiel lauten: «Du musst auf dem Arbeitsblatt die letzte Aufgabe noch lösen.» Das macht Druck und kann beim Kind oder Jugendlichen Gegendruck erzeugen. Und die liebgemeinte Erinnerung an den Mitarbeiter, dass er morgen die Referentin um 8.25 Uhr am Bahnhof abholen muss, macht ihn klein, tangiert seine Selbstbestimmung und Eigenverantwortung und kann bei ihm Ärger auslösen.

Die Pflege einer achtsamen Grundhaltung, wie die Schutzkonzepte es von Seelsorgerinnen und Seelsorgern fordern, und der inflationäre Gebrauch von «müssen», führen zu einer widersprüchlichen Botschaft. Haltung und Sprachgebrauch divergieren. Das wirkt irritierend auf die Angesprochenen. Hingegen fördert eine bewusste Sprache, die das «müssen» meidet, eine achtsame Grundhaltung. Denn die eigene Sprache und das Ich sind eng miteinander verbunden. Gezielte Änderungen in der gewohnten Ausdrucksweise wirken positiv auf Haltung und Verhalten. Mit einer bewussten Sprache können wir uns sachte und effizient positive Grundhaltungen aneignen, sie pflegen und entfalten.

[1] Domin, Hilde: Der Baum blüht trotzdem. Gedichte, Frankfurt a. M. 1999, 38.

Sprache, die zur Fremdbestimmung einlädt

Während die einen, ohne es zu wollen, übergriffig wirken und Druck auslösen, vermitteln andere einen hilfsbedürftigen, schwachen oder gar unterwürfigen Eindruck. Darauf wird die Seelsorgerin/der Seelsorger reflexartig und spontan mit einer Reihe von gutgemeinten Empfehlungen antworten, was von der begleiteten Person als übermächtig empfunden werden kann. Welche sprachlichen Aspekte führen dazu?

Manche Menschen gebrauchen inflationär Verkleinerungsformen wie «äs bitzeli» oder «ä chli» wie «Ich ha ä chli Chuechä mitbracht». Alles ist bei ihnen klein, vielleicht auch ihr Selbstbewusstsein. Füllwörter wie «eigentlich» – «Eigentlich gebe ich gerne Unterricht» – lassen den Katecheten unsicher erscheinen. Nur, vielleicht stimmt das gar nicht, dass er unsicher ist.

Ein weiterer sprachlicher Aspekt ist der Gebrauch von Passivsätzen. Einen leidenden und hilfsbedürftigen Eindruck hinterlassen beim Seelsorger Passivsätze wie «Mir wurde gekündigt». Der Begriff «Passivsatz» tönt es an. Die Sprecherin erleidet ihre Situation der Kündigung. An ihr geschieht etwas ohne ihr Zutun. In einer solchen Situation ist es für sie schwer, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. Sie ist passiv.

Passivsätze kommen auch in Kombination mit einer Negation vor: «Ich werde nicht gehört». Und beim folgenden Beispiel fehlt die Nennung der handelnden Person: «Der Pfarreisaal wurde aufgeräumt.» So ist es auch nicht möglich, ihr zu danken. Sie wird übersehen.[2] Übersehen, wenig wahrgenommen und beachtet werden, sind Erfahrungen, die Menschen mit vielen Passivsätzen in ihrem alltäglichen Sprachgebrauch machen. Sie wirken darüber hinaus klein und hilfsbedürftig. Ihre gehäuften «Passivsätze verraten das Gefühl von Ohnmacht. [...] Wer häufig Passivsätze gebraucht, wird und wirkt ohnmächtig.» Mit ihnen laden sie andere geradezu ein, Macht über sie auszuüben und sie auszunützen.[3]

Achtsam und stärkend antworten

Wie kann die Seelsorgerin ihrem Reflex widerstehen, den anderen spontan Anregungen zu geben? Ein bewusstes, kurzes Innehalten wirkt wahre Wunder. Es bietet der Seelsorgerin die Gelegenheit, sich klar zu machen, wie sie das Gespräch weiterführen will. Was will sie sagen? Braucht sie, um ein klares Bild der Situation zu haben, mehr Informationen? Ist sie die richtige Ansprechperson? Was kann sie der Person anbieten?

In jedem Gespräch kann die Seelsorgerin mit der 3A-Methode den Menschen eine heilsame Erfahrung ermöglichen. Dabei spricht die Seelsorgerin ihn an, schaut ihn an und macht eine kurze Atempause, bevor sie weiterspricht. Dies kann mit einem Dank verbunden werden: «Herr Odermatt (kurze Pause), ich danke Ihnen, dass sie mir von Ihren Erfahrungen erzählt haben». Für ein angenehmes Gespräch ist ein solcher Beginn von entscheidender Bedeutung. Wenn die Seelsorgerin den anderen mit Namen anspricht und ihn anschaut, nimmt sie ihn bewusst wahr. Sie zeigt ihm ihre Wertschätzung. Mit den Personalpronomen «dir/Ihnen» unterstreicht sie dies. Das Gegenüber erlebt sie als präsent und aufmerksam.

Leicht und sicher kommunizieren

Beim Lingva Eterna® Kommunikationskonzept[4] folgt auf die Frage nach der eigenen Intention und dem wertschätzenden Gesprächsbeginn, dass der Seelsorger der anderen Person mitteilt, worum es jetzt inhaltlich geht: «Damit ich ein klares Bild der Situation bekomme, habe ich eine Rückfrage an dich/Sie.» Woraufhin er die Frage stellt. Um bei einem Beispiel von oben anzuknüpfen: «Wer hört Sie nicht?» Das ist eine achtsame Einführung ins Gespräch. Die Antwort kann zu weiteren Fragen führen. Wenn der Seelsorger ein Bild der Situation hat, kann er der Person Handlungsanregungen anbieten. Hierfür holt er ihr Einverständnis ein, dass sie seine Anregung hören will. Damit stärkt er sie in ihrer Selbstbestimmung.

Gerade die Passivsätze zeigen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, wie bedeutsam es ist, aufmerksam zu sein auf das, was ihnen in einem Gespräch durch Wortschatz und Grammatik entgegenkommt, und behutsam mit dieser Zusatzinformation umzugehen. Gleichzeitig enthält unsere Sprache wirkungsvolle Elemente, mit denen jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger die Selbstbestimmung der Menschen fördern und ihre Handlungsfähigkeit stärken und erweitern kann. Auf diese Weise schaffen ihre Worte den Kern einer achtsamen, Leben ermöglichenden und stärkenden Wirklichkeit.

Maria Hässig und
Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf

Buchempfehlung

«Ein lautes Ja zum Leben sagen! Zufrieden werden mit bewusster Sprache.» Von Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf und Theodor von Stockert. Freiburg i. Br. 2020. ISBN: 978-3-451-60081-4, CHF 32.90. www.herder.de
Das Buch enthält ein interessantes Kapitel zu «Macht, Ohnmacht und Machtmissbrauch» unter sprachlichen Aspekten.

[2] Vgl. Scheurl-Defersdorf, Mechthild R. von, In der Sprache liegt die Kraft. Klar reden, besser leben, Freiburg i. Br. [2]2020, 99.

[3] Scheurl-Defersdorf, Mechthild R. von / Stockert, Theodor von, Ein lautes Ja zum Leben sagen! Zufrieden werden mit bewusster Sprache. Freiburg i. Br. 2020, 66.

[4] Informationen zum Kommunikationsmodell: www.das-kommunikationsmodell.de